

*Der folgende : Wiep! : Wien! : Wiep! : Werkstattbericht
ist hier im Schloss entstanden. Er trägt den Titel*

Alle Zustände

und beginnt so:

Wiepersdorf 2025 Zuwächse

Erstes Aufwachen in: Wiep! in einem Zimmer, das größer ist als meine Wohnung
in: Wien!

Erstes Frühstück, erste Hallos, erste Runde im vom Zimmer aus überblickbaren
Schlosspark. Vorbei am Schlossteich, in dem neben einer Ente-Küken-Erpel-
Formation noch eine ... vermutlich Bierdose? schwimmt, und weiter in die Kirche;
der kleine Friedhof davor bleibt rechts liegen.

Dann, nach Inaugenscheinnahme des Kircheninneren, doch noch zu den Gräbern;
Entziffern der Inschriften auf neun Sarkophagen und einem vereinzelt Grabstein
abseits davon; mitten im Gedankenspiel, die Inschriften mithilfe großer Papierbögen
abzuschraffieren, scheint, wie soll ich sagen, etwas auf mich, weiß auch nicht –
abzufärben?

Beinahe so, als wäre das Anwesen: Wiep! mitsamt seinem Boden und Himmel darüber
und darunter bis in die kleinste Holzspalte-Steinfuge-Blattspitze ein Speicher des
Bemühens der Vielen, die über die Zeit zu seinem Erhalt beitragen; als gefiele es dem
Anwesen: Wiep! als meinem Lebensraum für die nächsten acht Wochen, etwas von der
im Lauf seines Bestehens eingelagerten Sorgfalt der Vielen auf mich übergehen zu
sehen ... Woher sonst der Zuwachs an Zuversicht, der zum Frühstück noch nicht da
war, den ich jetzt aber mit mir zum ersten Mittagessen trage?

Wien 2008 *Du musst dein Leben ändern*

Im März vor siebzehn Jahren begann ich mein Umfeld wissen zu lassen, nicht länger leben, also bis zum Umfallen arbeiten und dazwischen Urlaub machen, sondern übers Leben nachdenken und mit so wenig Geld wie möglich auskommen zu wollen.

Vor lauter Deadlines hatte ich zwanzig Jahre keinen Frühling gesehen, war dabei aber nicht die beste Geschäftsfrau gewesen: Weiter als zwei, drei Jahre würden meine Rücklagen nicht reichen. Gleichwohl war im November meine kleine Firma aufgelöst und eine kleine Wohnung unweit von Schönbrunn: Wien! bezogen, des Schlossparks wegen; im März darauf nannte ich allen, die es hören wollten, das erste Frühlingserwachen seit langem als größtes Glück seit langem.

Trotz oder vielleicht gerade wegen des Risikos waren die zwei, drei ersten Jahre meiner Suche nach einem Zugang zum literarischen Schreiben die bisher zuversichtlichsten überhaupt, obwohl oder vielleicht weil ich im ersten Jahr vor allem las; unterbrochen nur von Rundgängen im Schlosspark, vorbei an jenem Separee aus Bäumen und Sträuchern, dessen steinerner Tisch mein *Tisch der Entscheidung* gewesen war: erst an ihm hatte der Gedanke an ein ganz anderes Leben Gestalt annehmen können; auf der Flucht vor Alltag und Innenstadt durch Zufall in *mein* Separee geraten, war ich bald jeden zweiten, dritten Nachmittag auf der mindestens so verwitterten steinernen Bank gesessen um zu planen und zu rechnen, in wechselnde Geschäftsunterlagen vertieft und noch ohne Sinn fürs größte Glück, wenn auch ab Tag eins im Konflikt mit den Eichhörnchen.

Wiepersdorf / Potsdam 2018 / 2019 Pathos, Drama, Widerstand!

In der Bilanz der zwei, drei ersten Jahre kam *Weitermachen!* immer nur um Haaresbreite vor *Aufhören!* zu liegen; bis, dank eines ersten Jahresstipendiums, doch noch jene Dynamik einsetzte, die mich über die nächste Etappe trug, wo dann ein anderer Glücksfall neuen Aufwind brachte, und so weiter, und so fort:

Vor sieben Jahren im Juni und Juli einmal schon auf Schloss Wiepersdorf, las ich jetzt erst meine Gebrauchstexte von damals wieder, darunter ein Briefentwurf an den deutschen Bundespräsidenten und einer an österreichische Freunde; der unfreiwillig komische, weil überdramatische Ton der Texte spiegelt – anhand der gewählten Auszüge auf hoffentlich unterhaltsame Weise – die Wirkung der bevorstehenden Schließung des Anwesens zu Umgestaltungszwecken nicht allein auf mein empfindsames Gemüt, sondern auch und vor allem auf die Verfasstheit jener deutschen Fellows, die die Weiterführung von Schloss Wiepersdorf als Residenz für Kunst- und Kulturschaffende gefährdet sahen: Sie nutzten ihren Aufenthalt für entsprechende Medienarbeit und organisierten eine Infoveranstaltung im Brecht-Haus in Berlin sowie einen Gesprächstermin im Ministerium in Potsdam.

Sich ihrer Entschlossenheit zu entziehen war schwer möglich, anders ist nicht zu erklären, dass ausgerechnet ich den Vorschlag machte, doch auch an den Bundespräsidenten zu schreiben:

Wiepersdorf, 22. Juni 2018

[Betreff:] Feiert das Künstlerhaus Schloss Wiepersdorf am 22. Juli sein letztes Sommerfest?

Sehr geehrter Herr Bundespräsident,

*wir, die Stipendiat*innen im Künstlerhaus Schloss Wiepersdorf, laden Sie herzlich ein, unser Ehrengast auf diesem Sommerfest zu sein.*

In der Erhaltung des Thomas-Mann-House in Los Angeles und seiner Wiedereröffnung als Künstlerresidenz sehen wir einen im besten Sinn exemplarischen Schritt, die Wirkungsmacht und einigende Kraft kulturellen Erbes mit jener gegenwärtigen Kunst- und Kulturschaffens zukunftsweisend zu verbinden.

Dieser Mut machende Verlauf einer Ermöglichung gibt uns in der akuten Phase der Bedrohung eines kaum weniger bedeutenden Denkmals deutscher Kultur- und Geistesgeschichte durchaus neue Hoffnung, dass auch dem Künstlerhaus Schloss Wiepersdorf doch noch eine seiner Bedeutung würdige Zukunft zuteilwerden wird.

Nationales Kulturerbe, solche Worte wollen und würden wir gewiss nicht in den Mund nehmen, aber mit dem Rücken zur Wand zu stehen macht tollkühn und führt, sehr geehrter Herr Bundespräsident, zu der Frage: Würden Sie unser Anliegen zur Erhaltung von Schloss Wiepersdorf als Künstlerresidenz auf Ihnen angemessen scheinende Weise unterstützen?

Wir sind nicht wirklichkeitsfern genug zu glauben, dass Sie [am 22. Juli] tatsächlich unser Ehrengast sein können, aber sollen wir deswegen aufhören, etwas zu hoffen und zu wagen? Ganz in der romantischen Tradition von Schloss Wiepersdorf, die fortgeführt werden muss.

In der Tat war die Eröffnung des Thomas-Mann-House am 18. Juni in allen Medien und Ideengeberin für das Schreiben gewesen, das vier Tage später an das Bundespräsidialamt erging. Zur Resonanz darauf müsste ich bei unserer damaligen Kontaktstipendiatin nachfragen, aber da aus Schloss Wiepersdorf kein Golfhotel geworden ist ... Einen Eindruck von den Auswirkungen der Vorbereitungsmaßnahmen

der Trägergesellschaft auf unseren Alltag im Haus vermittelt der zur selben Zeit entstandene Briefentwurf an österreichische Freunde:

Liebe Zwo, ich zögere immer noch, euch zu Wiepersdorf zu schreiben, so unübersichtlich und durchwachsen sind Zustand und Lage, denn die bevorstehende Schließung des Hauses wirft ihre Schatten voraus: Die Leiterin hat sich in ihre Hüft-Operation verabschiedet, unsere Ansprechpartnerin im Alltag ist nur Montag und Dienstag da und ohne Entscheidungsbefugnisse, die Trägerorganisation schickt Mails an unsere Ansprechpartnerin, sie möge uns informieren, dass wir früher als geplant abzureisen und unsere lange angekündigten Gäste wieder auszuladen hätten, der Küchenchef erleidet einen Blinddarmdurchbruch ... Ich habe schon die zweite Migräne hinter mir und kann eigentlich bis jetzt nichts arbeiten ...

Schwer zu argumentieren, dass die Trägergesellschaft am Blinddarmdurchbruch des Küchenchefs Schuld gewesen sein soll. Es war mir wieder einmal noch schwerer als sonst gefallen, mich nicht für das bedauernswerteste Geschöpf auf dem Planeten zu halten, doch dass die Unruhe im Haus unser Arbeiten beeinträchtigt hat, lässt sich sieben Jahre später noch immer nicht weglächeln.

Dass mir zu alldem Franz Grillparzer in den Sinn kommt, dieser frühe Meister der schlechten Laune in der österreichischen Literaturlandschaft, wird an der kürzlichen Lektüre seines „Tagebuchs auf der Reise nach Griechenland“ liegen, neu herausgegeben unter dem Titel „Das habe ich mir anders vorgestellt“, schon der Klappentext ist überaus vergnüglich [...]: „Am 27. August 1843 um vier Uhr nachmittags besteigt Franz Grillparzer in Wien ein Dampfschiff, um sich auf die letzte große Reise seines Lebens zu begeben. [...] Konstantinopel, Troja, Smyrna, Parnass und Delphi, der Klang dieser Namen lässt ihn »das Großartige« erwarten, doch die Unbill folgt ihm von Anfang an auf dem Fuß: Durchfall, Seekrankheit, Regen, üble Kost, miese Quartiere, schlechte Straßen, lästige Reisegefährten, unverschämte Preise, Herbststürme, Langeweile, Quarantänebestimmungen ... Kaum ist all das

durchlitten und das Ziel erreicht, tobt in Athen die Revolution, und Grillparzer muss fürchten, für einen Bayern gehalten zu werden!“

Zu den Gebrauchstexten von damals gehört auch der – drei Stunden vor Ablauf der Abgabefrist endlich begonnene – Stipendienbericht an mein österreichisches Ministerium. Im Ton gekränkt, versucht er sich zumindest gleichzeitig aus der Falle herauszuwinden, in die er geht, indem er etwa eingangs einräumt, *„dass ein ausgewogenes Resümee des zweimonatigen Arbeitsaufenthalts mehr zeitlichen Abstand erfordern würde“*, oder, dass schon vor Wiepersdorf klar gewesen sei, dass Jeiern [dt: Jammern] eine Kunstform sein könne; vor Ort dann immer wieder aufs Neue zu feinen bis groben Unterscheidungen zum Sudern und Seiern oder auch Sempern und Raunzen usw. angeregt zu werden, jedoch als ein Hauptgewinn unter all den vielen zu verzeichnen sei, die sich in dem Wissen, dass die Zeit die engste Verbündete der Erkenntnis ist, [im Augenblick] noch nicht einmal erahnen ließen ... Du meine Güte, denke ich heute. Die anschließende Darstellung der täglichen Überraschungen, darunter *„der nicht kommunizierte Beginn der Einrüstung des Hauptgebäudes am Morgen nach dem Sommerfest“*, oder der Anstrengungen der *„bis zuletzt ungebrochen freundlichen und um uns bemühten Frauen und Männer in Haus, [Garten] und Küche“*, sowie der akuten kulturpolitischen Befürchtungen *„der an einem für die kulturelle Widerstandstradition ihres Landes so bedeutsamen Ort versammelten deutschen Stipendiatinnen und Stipendiaten“* bringt es ebenfalls auf eine beträchtliche Länge. Aber schließlich war das Ringen um Wiepersdorf eine toderne Sache, und auch alles andere ist in der Nacht der Berichtsabgabe genauso gemeint gewesen.

Zu den Anstrengungen der deutschen Fellows bliebe zu sagen, dass es auf Betreiben der Potsdamer Stipendiatin C. am 5. März 2019 unter dem Titel *„Die Letzten schmeißen die Runde“* auch noch zu einer Lesung bzw. Ausstellung in Potsdam kam, laut Einladung *„zur Feier der dank verbissener Bemühungen erreichten Zusage einer*

Wiedereröffnung von Schloss Wiepersdorf als Künstlerresidenz“: In einer einzigen Zeile klingt wieder die gesamte Gefühlslage an.

Vier Tage zu Gast in C.s kleiner Potsdamer Schreibwohnung, war ich einmal in der nahen Buchhandlung, in der C. arbeitete, und zweimal zum Abendessen in der fünf Gehminuten entfernten Familienwohnung; noch näher lag das Gelände von Sanssouci, und ja, was soll ich sagen ... Wieder ein März, wieder ein Park, wieder ein Frühlingserwachen, in einem Wort: *Großartig!*

Die Bauten und Errichtungen nicht von innen zu sehen, steckte ich weg, von dem Parkgelände lassen zu müssen, machte mich fiebrig und trübselig; trübselig und fiebrig, was für ein Glück! Und gleich wieder eine Formulierung, die mit genügend Abstand zum Text gewiss einer nüchterneren weichen würde, wie übrigens auch die Wörter „gewiss“ und „weichen“ ...

Wien 2019 bis Wiepersdorf 2.0. *Krise, Krise, Krise ...*

Die Touristen in Schönbrunn stören nicht weiter. Sie drängen sich in der Schneise zwischen Haupttor, Schloss und Gloriette oder gehen vor den Eichhörnchen in die Knie; sie haben keine Zeit, um *meinen* Park wirklich zu entdecken.

Ich verdanke *meinem* Park viel. Er ist Schauplatz allererster Erzählungen, darunter eine sehr böse über Eichhörnchen, Kinder und Wirtschaft. Sein Wegenetz von rund dreißig Kilometern kommt mir heute noch entgegen, die Touristen Urlaub machen zu sehen, führt mir meine Zeit ohne Zeit vor Augen.

Ich würde alles wieder genauso machen wie vor siebzehn Jahren: Denken und Lesen und Schreiben, denen, die fragten, hatte ich die zwei, drei ersten Jahre meines neuen Lebens als eine Art versunkenes Kinderglück beschrieben, mit dem Privileg, es so auch zu begreifen. Dennoch bemitleideten mich manche, ich hatte ja keine

Erlebnisse vorzuweisen und konnte nie länger als fünf Tage „auf Urlaub“, das heißt, weg vom Schreiben oder der Möglichkeit sein; zum Glück waren da immer auch Aufenthaltsstipendien.

Jetzt ist mein neues Leben mit mir in die Jahre gekommen, globale und lokale Polykrisen und Verwerfungen betreffen viele Lebensentwürfe, Zuversichtsdepots verzeichnen stark schwankende Bestände. Der Alltag des Schreibens, also der Dauerkrise, taugt schon nicht zum Tischgespräch, jener des Nichtschreibens, der Dauerkrise also, noch viel weniger; vielleicht notiert Mr. Franz Kafka, Ikone der deutschsprachigen Literatur und der Krise, ja aus diesem Grund 1912 in sein Tagebuch:

1. Juni. Nichts geschrieben.
2. Juni. Fast nichts geschrieben.
7. Juni. Arg. Heute nichts geschrieben. Morgen keine Zeit.
9. Juli. So lange nichts geschrieben. Morgen anfangen.
10. August. Nichts geschrieben.
15. August. Nutzloser Tag. Verschlafen, verlegen.
16. August. Nichts, weder im Bureau noch zu Hause.

Bis heute bringt mich die ultralakonische Tragikomik der Passage zuverlässig zum Lachen, auch wenn ich mich angesichts meiner vielen Schreibanfänge und -Abbrüche nun schon das sechste Jahr in Folge frage, wie lange sich eine wie ich noch Schriftstellerin nennen darf. Ein paar Essays sind nicht ganz nichts, doch auf zwei Bücher sollte, so die Erwartung, absehbar ein drittes folgen; ich aber antworte immer ausweichender.

Wiepersdorf 2025 *Musst du dein Leben schon wieder ändern?*

Gleichförmigkeit ist wichtig fürs Denken, jedenfalls für meins. Hin und wieder ein Ortswechsel wäre aber mindestens so wichtig, der Gedanke kam mir in den zwei, drei letzten Jahren in: Wien! immer öfter. Doch da sich nach wie vor kein Projekt in Motivationsschreiben-Exposé-Textprobe übersetzen lässt, stelle ich auch keine Stipendienanträge mehr.

Nun sieht Österreich für Wiepersdorf kein Bewerbungsverfahren vor, das Ministerium folgt den Vorschlägen des Literaturhaus Wien. Mit dem zweiten Stipendium war nicht zu rechnen, *nie im Leben*, jetzt bin ich hier, neues Glück?

Am ersten Tag meines Wiedersehens mit dem Anwesen: Wiep!, beim Herumsteigen zwischen den Gräbern, noch vor der Idee mit dem Schraffieren, blitzte der Gedanke auf, vielleicht doch noch nicht verloren zu sein; nach einigen Tagen dann vollkommen versunkene Stunden bei dem Versuch, Bewegung und Lesen zeitsparend zu verbinden; Buch vorm Gesicht, Getränk auf einer der steinernen Bänke, fünfzig Runden um das ovale Rasenbeet vor der Schlossterrasse drehen, davon einige im Rückwärtsgang ... *Großartig*.

Das Prinzip Schloss ist überall gleich, das der Schlossparks auch: Statuen, Wasser und Wege, Bäume und Pflanzen, Mobiliar aus Gusseisen und Stein ...

... Kälte und Risse im Stein ...

... es beginnt in Hintern und Händen und steigt zu Kopf, bis einen die steinerne Bank im einen Park womöglich eines Tages an den steinernen Tisch im anderen beamt, auf Anfang, und vielleicht, vielleicht geht dann was los ...

- - -

War etwas am ersten Wiepersdorf-Aufenthalt besser als am zweiten? Dass noch kein eigener Bericht gefordert war. Ich muss diesmal zwei Berichte schreiben, den an die Kulturstiftung und den an mein österreichisches Ministerium.

Wenigstens könnte ich bereits jetzt von bestmöglicher Gleichförmigkeit und Versorgung zu berichten beginnen. Die tägliche Kontrolle der Position der Bierdose im Teich und meine Befürchtung, sie würde zu nahe an den Rand treiben und herausgefischt werden, ist dann nur noch bedingt berichtenswert. Dass nicht einmal ich mich im Wegenetz des Parks verirren würde und froh bin, keine Eichhörner zu sichten, trifft zwar zu, war jedoch vor sieben Jahren schon so und steht nur nicht im Bericht von damals, weil es nicht berichtenswert ist. Stichwort Eichhörner: Sie mögen als putzig gelten, doch ich kenne sie! Aber die Wahrheit über sie wäre eine ganz andere Geschichte, und dass ich Parks mag, scheint mir bereits hinreichend herausgearbeitet ...

Schwierig wird das wieder.

Ich denke nämlich nicht daran, preiszugeben, wie ich mich nach wenigen Seiten eher zufälliger Bettina von Arnim-Lektüre – ob auf einer der steinernen Bänke oder beim Umrunden des ovalen Beets, weiß ich schon nicht mehr – erstmals schreibend an mein Nichtschreiben heranwage, an die Wunde also, und die Scham. Ich trage das Geschriebene sogar vor, ganz ohne genügend zeitlichen Abstand ... Kann es sein, dass sich das Bedenken-beiseite-fegen der Bettina von Arnim genauso in allen Holzspalten-Steinfugen-Blattspitzen eingelagert und auf mich übertragen hat?

„Die Umgebung färbt auf uns ab“, so reden wir doch, ohne uns für verrückt zu erklären; Wiepersdorf ist auf alle Fälle ein enormer Möglichkeitsraum, auch das steht längst fest. Für Auskünfte zum Zuversichtszuwachs ist es hingegen zu früh, mein Aufenthalt ist noch nicht zu Ende. Einstweilen daher nur so viel: Ich habe auf dem Anwesen: Wiep! in der Tat so manches abzuschraffieren begonnen, mit Wachsmalblöckchen für Kinder, die färben vielleicht ab -